

Kaserne: «Klara!» – ein Bergbauerndrama aus Basel

Heiliger Bimbam und hoher Ernst

Zu Beginn ist's, als ob in den Tannenspitzen goldene Nadeln wie Lichtlein blitzen. Aber am Schluss stösst die währschafte Bauerstochter Klara den meterhohen Tannenstamm mit einem kräftigen Ruck gegens Publikum. Es fällt Klaras Vater (drunter), es fällt der Baum (drüber); längst gefällt von seinem Rivalen Franz ist auch Hans (ganz drunten). Es geht hier – die Leserin und der Leser ahnen es bereits – vieles drunter und drüber. Nur eines fällt gewiss nicht durch: das neue Theaterstück von Jody Haderek und Christoph Frick – «Klara!». Es steht wie eine Eins und hat unter den jüngsten Produktionen der freien Szene Basel eine Bestnote verdient. Kurz vor Torchluss! Mit Premiere am 24. 12. 1991 um 22 Uhr 30. Heiliger Bimbam! Ich sah die Durchlaufprobe. Es fehlten die Zuschauer. Und wie !!

«Klara!» erzählt eine Bergbauerntragödie im Zeichen des Wildstrubel. Wie Klara den Förster Franz heiraten soll. Wie eines Tages ihr Lieblingshund im Fangeisen umkommt; wie sie dann von Hans aus dem Nachbartal getröstet wird und sich dabei in ihn verliebt. So dass der Franz den Hans zusammenschlägt und der Bauer die Tochter zur Heirat prügeln muss. Schon wird sie mit dem Schleier gerüstet. Da macht Klara mit Franz und dem Vater ein grausames Ende, und sogar Hans muss dabei mit draufgehen (oder besser: drunterfallen – O Tannenbaum!).

Solche Akkumulation von Unglück in Tateinheit mit fallenden Tannenbäumen ist kaum zu glauben und auch gar nicht wahr. Von Franz Xaver Kroetz' oder Martin Sperrs Sozialmief ist «Klara!» genauso weit entfernt wie von Ludwig Ganghofers sauberer Edelweiss-Romantik. Dieses Wildstrubel-Drama ist ein anderthalbstündiger Test für den Zuschauergeschmack. Immer auf der Kippe zwischen Kolportage und Intensivtheater. Und deshalb abhängig von der Lust und Laune seines Publikums.

Erste Variation: Die Äpler-Klamotte. Für abgebrühte oder amüsiertigste Theatergänger ist «Klara!» eine Parodie auf einen Bergroman, ein – wengleich feingeschnittenes – Souvenir aus den Alpen. Der Berg ruft, nur der Bauer brüllt lauter, aber am stärksten pocht ein liebend' Herz. Bei der stillen Probe in der leeren Basler Reithalle habe ich noch etwas anderes gesehen: Wie der Trivialroman noch einmal ernst macht, weil die Bergwelt, von der er sich nährt, zugrunde geht. Bau-

ern sterben einsam. An Gefühlsarthrose. In sich verkrampft. Unnachgiebig. Gnadenlos wie Westernhelden.

Zweite Variation also: Das Lied vom Tod. Das Holz will gehackt sein; die Tochter braucht einen Mann; das Reh muss abgeschossen werden, und ein Kühlschranks muss her. Und so stur wie das starre Holz gehackt wird, so wird auch die Tochter verheiratet und erlegt wie ein Reh. Eins ums andere, nach und nach. Alles geht unendlich langsam im ersten Drittel dieses kurzweiligen Theaterabends. Alles braucht seine Zeit. Das Mass dafür sind die Dinge und die Natur. Sie müssen bewältigt werden. «Das ist der Hund, und der heisst Hund. Das ist die Milch, und die heisst Milch.» So sagt Klara, aber meistens gehen die Theatermacher mit Worten so sparsam um wie die Bauern dort oben mit ihren Gefühlen. «Heut' abend kommt einer für dich, jetzt ist es soweit», sagt der Vater zu Klara. Der da kommt, es kann der Bräutigam sein oder der Tod. Hier ist es beides.

Durch die Geschichte von Klara zieht sich eine Blutspur – und ein Lied. Brandig rot ist das offene Bein des Vaters, blutig zerfleischt ist ihr Hund in der Falle, und wenn der Förster Franz das tote Reh auf den neuen Kühlschranks legt, rinnt ein Fädelchen von Blut am Weiss herunter. Blut dann im Schleier der Braut. Wo es blutet, da singt die Klara. Wenn es zu zärtlich wird, dann haut Franz dazwischen oder die Musik (von David Wohnlich). Äusserlich sehr durchstrukturiert und innerlich oft gegenläufig sind die kargen Bilder und Szenen arrangiert. Und Michèle Fuchs, Jo Spiess und Markus Wolff finden sich sehr eng in ihre (wechselnden) Rollen, denn es ist ein Stück von ihnen selbst, in der gemeinsamen Arbeit fixiert.

Das ist demokratisches Theater. Bauern sprechen – für sich. Nie verraten die Spieler den Menschen im Berufsstand an die Karikatur. Dieses Theater ist sich seiner selbst, seiner Mittel und Kräfte sehr bewusst. Am Silvesterabend 1990 eröffnete Christoph Marthaler im Badischen Bahnhof inoffiziell die 700-Jahr-Feier mit seinem wunderbar bösen «Stägeli uf, Stägeli ab, juhee». Diese «Klara!» ist seine wahlverwandte Erbin zum Schluss dieses Jahres. Sollte es einen neuen CH-91-Stil geben?

Christine Richard

Kulturwerkstatt Kaserne: «Klara!». Weitere Aufführungen: 28. und 29. 12. Benefiz für «Klara!» mit Knut & Silvy am 28. 12. um 23 Uhr.

Klaraaa!

In der Gessnerallee

Die Sternstunde dauert 85 Minuten. Obwohl «Klara!», das Bauernmelodrama, süchtig macht nach mehr «Klara!». Ein Stern am freien Theaterhimmel im Theaterhaus Gessnerallee.

■ VON ISABELL TEUWSEN

Verloren das Bühnenquadrat im schwarzen Theaterraum. Ein Tisch, zwei Schemel. Ein Mast mit einem Tännchen drauf, sicher seine fünf, sechs Meter hoch. Ein dürrtigger Maibaum. Weit hinten ein zweiter Mast, an dessen Spitze ein Matherhörnchen alpenglüht. Mit schwerem, zitterigem Schlag führt die Axt des Tannhofbauern ins Holz. «Klaraaa», schreit der Bauer. Und immer wieder gellt der Ruf durch den dunklen Raum, bleibt in den Ohren stecken, wenn das Melodrama längst sein unvermeidliches Ende gefunden hat.

Schauspielerische Hochleistung

Weihnachten war's, da hatte dieses Theaterwunder Premiere in Basel. Eine Gruppe namenlos, die sich für das Projekt zusammengefunden hatte. Jordy Hadarek und Christoph Frick haben das ernste Melodrama geschrieben, haben auch Regie geführt und das wunderbare Ensemble mit Michele Fuchs, Jo Spiess und Markus Wolff zu wahrer schauspielerischer Hochleistung geführt. Nicht Philipp Schmid, der den kargen Bühnenraum gestaltet hat, und auch nicht die Musik von David Wohnlich mit den volksliedartigen Liedern, der Musik, einem Gemisch aus Handorgel und pomposer Orgel, fremd und sehnsuchtsvoll das so Vertraute.

Stilmittel des literarischen Genres Melodrama werden – ohne jemals sich der Persiflage zu bedienen – auf das Wesentliche reduziert. Jede Lächerlichkeit wird zur Seite geschafft, bis da ein Kristall aus den Bergen leuchtet, fast nicht mehr von dieser Welt, das Nahe so unvertraut, exotisch und anrührend. Natürlich ist's auch zum Lachen. Aber bevor es so recht gelingen will, das Lachen, ist es schon zerstückelt vom Grausen. Das Triviale des Heimatfilms, des Bauerntheaters, ernst genommen. Klara, das alte Mädchen, die Unschuld von vorgestern, die liebt, was sie lieben will, die am Ende aufräumt auf der Bühne und all die Toten unter das Podest schafft.

Da weicht das Glück . . .

Ganz langsam, wie im Melodrama des Stummfilms, sind zu Beginn die Bewegungen, jede Geste sitzt übertrieben, expressiv, dann wie Wirbel in der Einsamkeit der Langsamkeit die Ausbrüche von Liebe, Hass, Gewalt. Klara, die Tochter, hat einen Hund, den wirft sie in die Luft, denn sie liebt ihn, bis er tot ist, ein Fetzen Fleisch, das Tellereisen um den Kopf, der keiner mehr ist. Der Vater hat einen Mann für die Klara, den Franz, der ist schön und kräftig, kann schaffen. Aus Klaras Gesicht weicht das Glück. In den Bergen findet sie Hans, den liebt sie, ein Schwächlicher mit unschuldigen Kinder-Augen. Nichts Stattliches, nichts zum Heiraten, zum Schaffen. Das Echo der Berge macht aus Franz einen Hans. Die Sterne leuchten in der Nacht, wenn Klara und Hans ihr Glück besingen. Der Vater hat ein wehes Bein, das ihm Klara verbindet. Blut rinnt am neuen Kühlschranks entlang, aus dem Maul des Rehs, das der Franz mit dem Tellereisen gefangen hat.

. . . und kehrt nicht wieder

Den Kühlschrank hat der Vater den Berg hinaufgeschleppt. Morgen soll Hochzeit sein. Und den Hans aus dem Nachbartal schlagen sie schweigend zu Tode fast, im Dorf von Franz und Klara. Die Messer blitzen, wenn Franz das Rehherz der Klara schenkt. «Lang mi nöd aa», wie ein schöner Leichnam ist Klara für die Hochzeit geschmückt. Aber Klara will das Brautkleid nicht. Und der Franz ist tot, der sich die Klara holen will. Und der Hans ist tot, als der Vater, seltsam verjüngt, ihn, den untauglichen Schwächling, zu Tode drückt. Und der Vater ist tot, als Klara ihn mit dem Tannenbaum erschlägt. Und Klara zerreisst weisse Laken. Viel Stoff für all die Wunden.

Letzte Aufführung heute abend im Theaterhaus Gessnerallee.